



Ehrliche Erfindungen

Felicitas Hoppe als Erzählerin
zwischen Tradition und Transmoderne

Svenja Frank / Julia Ilgner (Hg.)

Svenja Frank, Julia Ilgner (Hg.)
Ehrliche Erfindungen

Lette

Felicitas Hoppe als letzte deutsche Weltreisende

Zum Geleit

RITCHIE ROBERTSON

Als Auftakt zu diesem Sammelband, nicht als wissenschaftlichen Beitrag im engeren Sinn, biete ich hier eine leicht überarbeitete Fassung des Vortrages, mit welchem ich bei der Konferenz *Geschichts(er)findungen. Felicitas Hoppe als Erzählerin zwischen Tradition und Transmoderne* die Autorin im Namen der Subfaculty of German in Oxford willkommen geheißen und ihr zum Büchnerpreis gratuliert habe, der ihr im Oktober 2012 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung verliehen worden war. Ich möchte dabei insbesondere kurz auf Felicitas Hoppes ersten Roman *Pigafetta* (1999) eingehen und ihn sowie sie als Reisende in den Kontext anderer deutscher und österreichischer Schriftstellerinnen beziehungsweise Schriftsteller stellen, die ebenfalls die Welt bereist haben. Sollte mir dabei ein Fehler unterlaufen, möge mir Frau Hoppe verzeihen und sich an Rainer Maria Rilkes (1875-1926) Worte erinnern: „Ruhm ist schließlich nur der Inbegriff aller Mißverständnisse, die sich um einen neuen Namen sammeln.“¹

Der Titel *Pigafetta* zollt dem italienischen Seefahrer Antonio Pigafetta (um 1480-1534) Tribut, der selbst die Welt umsegelt hat. 1519 meldete sich Pigafetta als Freiwilliger für die Expedition Ferdinand Magellans (1480-1521), die für die Erdumrundung drei Jahre benötigen sollte. Auf dieser Reise entdeckte Magellan die Meerenge, die heute nach ihm benannt ist und den Atlantik mit dem Pazifik am südlichsten Ende des amerikanischen Kontinents verbindet. Magellan wurde später auf den Philippinen getötet; Pigafetta aber kehrte mit seinen Notizbüchern nach Spanien zurück: Sie enthielten detaillierte Beschreibungen der Flora, Fauna und der Urbevölkerung, der er während seiner Reise begegnet war. Allerdings sollte man

1 RILKE, 1996 [1903], S. 405.

Pigafettas Bericht nicht ganz für bare Münze nehmen. Er erzählt zum Beispiel von einem Riesen, auf den er und seine Begleiter in Patagonien gestoßen seien und der „so groß war, dass selbst der größte unter uns nur bis zu seiner Taille reichte.“² Damit begründete Pigafetta den Mythos der patagonischen Riesen, der sich für mehrere Jahrhunderte halten sollte. Diese Mischung aus Fakten und Fiktionen lässt Pigafetta zum geeigneten Schutzpatron von und für Felicitas Hoppe werden.

Hoppes Roman *Pigafetta* weist mehrere Gemeinsamkeiten mit ihrer eigenen Weltreise auf, die sie 1997 auf einem Containerschiff unternommen und mit dem Preisgeld für ihre Kurzgeschichtensammlung *Picknick der Friseure* (1996) finanziert hatte. In ihrer fiktionalisierten Autobiografie, oder Autobiografiefiktion, *Hoppe* (2012), verweist sie auf „jene vielzitierte Reise um die Welt auf einem Containerfrachtschiff“ (*Hoppe*, S. 13) und lädt uns spielerisch ein, daran zu zweifeln, ob sie die Reise tatsächlich jemals unternommen hat. Wie auch immer sich das Verhältnis von Wahrheit und Erfindung in *Pigafetta* gestalten mag, es ist eine unterhaltsame und detaillierte Erzählung mit zahlreichen Geheimnissen und vielen großen Geschichten. Die Erzählerin wird begleitet von Pigafettas Geist, dessen Stimme sich an manchen Stellen fast ununterscheidbar mit der ihren vermischt; Hoppes eigene Reise ist durchdrungen von den Ereignissen, die Pigafetta auf seiner Reise unter der Leitung des ‚Generalkapitän[s]‘ widerfahren.

Die reisejournalistischen Texte, die dem Roman vorausgingen und teilweise in veränderter Form in *Pigafetta* eingeflossen sind, erschienen in den Sommermonaten 1997 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* unter dem Titel *Reise um die Welt*.³ Felicitas Hoppe schreibt sich damit in eine Tradition deutscher Schriftsteller ein, die selbst Erzählungen mit dem Titel *Reise um die Welt* verfasst haben. Eine Weltumrundung beinhaltet unvermeidlich eine Überquerung des Pazifik, so haben diese Reisenden zu etwas beigetragen, was man wohl als ‚*Romance of the Pacific*‘ bezeichnen könnte – eine romantische Vorstellung, die sich insbesondere auf die Insel Tahiti bezieht. Mein erster Zeuge ist natürlich Georg Forster (1754-1794), der als junger Erwachsener gemeinsam mit seinem Vater die Weltumsegelung Captain James Cooks (1728-1779) begleitete und der zunächst auf Englisch und später auf Deutsch einen Bericht über diese Reise verfasste (*A Voyage Round The World*, 1777, dt. *Reise um die Welt*, 1778-1780). Forsters erster Blick auf Tahiti ist berühmt, aber es lohnt, ihn noch einmal zu zitieren:

Ein Morgen war’s, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel *O-Tahiti*, 2 Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, unser bisheriger Begleiter hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten

2 PIGAFETTA, 1999 [1524-1534], S. 178.

3 HOPPE, 1997.

Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherley majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedrigeren, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmutigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfrucht-Bäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene empor ragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern und Canots unterscheiden, die auf den sandichten Strand heraufgezogen waren.⁴

Forsters Bild von Tahiti als ein *locus amoenus*, der dem Paradies auf Erden sehr nahekommt, sollte sowohl auf die deutsche als auch auf die englische Literatur einen bleibenden Eindruck haben. Dieser Primitivismus spiegelt sich etwa im 20. Jahrhundert wider: So beschwört Georg Trakl (1887-1914) den Mythos des Südsee-Paradieses in seinem Gedicht *Psalm* (1912):

Es ist eine Insel der Südsee,
Den Sonnengott zu empfangen. Man rührt die Trommeln.
Die Männer führen kriegerische Tänze auf.
Die Frauen wiegen die Hüften in Schlingengewächsen und Feuerblumen,
Wenn das Meer singt. O unser verlorenes Paradies.⁵

Die *Romance of the Pacific* kehrt auch bei Gottfried Benn (1886-1956) wieder – der, wie es der Zufall will, im Jahre 1951 der erste Büchnerpreisträger war. Seine Schilderung in dem Gedicht *Palau* (1922) hat jedoch einen unheimlichen, morbiden Unterton:

„Rot ist der Abend auf der Insel von Palau
Und die Schatten sinken –“
Singe, auch aus den Kelchen der Frau
Läßt es sich trinken,
Totenvögel schreien
Und die Totenuhren
Pochen, bald wird es sein
Nacht und Lemuren.

4 FORSTER, 1965 [1778-1780], S. 217f.

5 TRAKL, 1987 [1912], S. 55.

Heiße Riffe. Aus Eukalypten geht
Tropik und Palmung,
Was sich noch hält und steht,
Will auch Zermalmung
Bis in das Gliederlos
Bis in die Leere
Tief in den Schöpfungsschoß
Dämmernder Meere.⁶

Selbst wenn Forster die *Romance of the Pacific* in der deutschen Literatur etabliert, ist sein Primitivismus nicht unproblematisch. Man könnte seine *Reise um die Welt* sogar als eine fortwährende Suche nach dem edlen Wilden betrachten, die fortwährend enttäuscht werden muss. Er betrachtet Tahiti als „eine[n] der glücklichsten Winkel der Erde“,⁷ doch selbst dort trifft er auf Wahnsinn, Laster, soziale Ungleichheit und all den Opportunismus, der mit dem Leben am Hofe einhergeht. Die armen Leute züchten Schweine für die Tafeln der Reichen. Der König bedient sich arglistig einer „Maskerade von Heucheley und Verstellung“.⁸ Seine Höflinge sind angenehm, aber unaufrichtig. Forsters Erwartung, auf Tahiti „eine gewisse frugale Gleichheit“⁹ vorzufinden, macht den Schock nur noch größer, als er auf einen ausgesprochen dicken Mann trifft, dem zwei Diener Früchte des Brotbaums in den Mund schieben. Seine Hoffnungen auf primitive Gleichheit werden zunichtegemacht von dem „Anblick dieses trägen Wollüstlings, der sein Leben in der üpzigsten Unthätigkeit ohne allen Nutzen für die menschliche Gesellschaft, eben so schlecht hinbrachte, als jene privilegierten Schmarotzer in gesitteten Ländern“.¹⁰

Die Begegnungen zwischen Polynesiern und Europäern höhlen die *Romance of the Pacific* weiter aus. Die Frauen sind nur allzu gern bereit, ihre Körper im Austausch gegen materielle Güter anzubieten: „Es ist wirklich im Ernste zu wünschen, daß der Umgang der Europäer mit den Einwohnern der Süd-See-Inseln in Zeiten abgebrochen werden möge, ehe die verderbten Sitten der civilisierten Völker diese unschuldigen Leute anstecken können, die hier in ihrer Unwissenheit und Einfalt so glücklich leben.“¹¹

Natürlich kam es weiterhin zu solchen Begegnungen. Möglicherweise litten die Insulaner unter dem moralischen Zerfall, gewiss aber unter den ansteckenden

6 BENN, 1982 [1922], S. 142.

7 FORSTER, 1965 [1778-1780], S. 261.

8 Ebd., S. 256.

9 Ebd., S. 249.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 254.

Krankheiten, den ökologischen Katastrophen wie dem Einschleppen von Ratten und anderem Ungeziefer sowie unter der von den Europäern ausgeübten Gewalt. Die Bevölkerung Tahitis wird zu Zeiten Cooks auf 35.000 Bewohner geschätzt, im Jahr 1797 war sie jedoch bereits auf 16.000 geschrumpft und weite Teile der Bevölkerung waren den Pocken, dem Typhus, der Grippe, Geschlechtskrankheiten oder dem Alkohol zum Opfer gefallen.

Diese Auswirkungen schildert ein späterer Reisender, der seine eigene *Reise um die Welt* (1836) verfasst hat, Adelbert von Chamisso (1781-1838). 1815 brach Chamisso auf dem russischen Schiff *Rurik* unter dem Kommando Ottos von Kotzebue (1787-1846), dem Sohn des bekannten Bühnendichters August von Kotzebue (1761-1819), zu einer wissenschaftlichen Entdeckungsreise auf. Chamisso war Botaniker und entdeckte auf seiner Reise mehrere neue Pflanzenarten, und sogar eine Insel wurde nach ihm benannt. Er führte ein Tagebuch, das nicht nur Lesevergnügen bereitet, sondern auch sehr viel zuverlässiger als Pigafettas Aufzeichnungen ist. Chamisso stellte fest, dass die Schönheit und die Freuden des Lebens auf den Inseln durch den Einfluss der Zivilisation verdorben worden seien und bedauerte, dass kein Maler die Tänze der Einwohner festgehalten habe: „Es wird nun schon zu spät. Auf O-Taheiti, auf O-Waihi verhüllen Missionshemden die schönen Leiber, alles Kunstspiel verstummt, und der Tabu des Sabbats senkt sich still und traurig über die Kinder der Freude.“¹² Dabei ist die Schuld nicht allein bei den Missionaren, sondern auch bei gewalttätigen Seeleuten zu suchen. Chamisso besuchte die Osterinsel (heute unter dem Namen ‚Rapa Nui‘ bekannt) und die Ekstase, mit der er seinen ersten Blick beschreibt, erinnert an Forsters Eindruck von Tahiti. Beim Landgang bemerkten die Europäer jedoch das Misstrauen und den Argwohn, den ihnen die Einwohner entgegenbrachten. Chamisso fand heraus, dass ein amerikanischer Kapitän namens Alexander Adams (1780-1871) einige Jahre zuvor eine Gruppe von Einwohnern entführt hatte, um sie auf eine unbewohnte Insel zu bringen. Dort sollten sie Seeotter fangen, deren wertvolles Fell man begehrte. Trotz des kämpferischen Widerstandes, den die Insulaner leisteten, gelang es Adams, zwölf Männer und zehn Frauen gefangen zu nehmen. Die Männer sprangen, sobald sie von ihren Fesseln befreit worden waren, über Bord, und zogen das Ertrinken der Gefangenschaft vor; die Frauen hätten es ihnen gleichgetan, wären sie nicht mit Gewalt zurückgehalten worden. Diese Episode folgt einem nur allzu bekannten Muster der pazifischen Geschichte, die die Misshandlung der Einwohner und die Plünderung natürlicher Ressourcen verbindet – in diesem Fall des Seeotters, der einstmals häufig vorkam, nun aber selten geworden ist.

Die nächste ‚Reise um die Welt‘ wurde mit Ida Pfeiffer (1797-1858) von einer Frau verfasst: 1797 in Wien als Ida Reyer geboren, wollte sie ihren eigenen Aussa-

12 CHAMISSO, 1975 [1836], S. 137f.

gen zufolge schon immer auf Reisen gehen und konnte dies schließlich auch nach dem Tod ihres Ehemanns im Jahr 1838 tun. Ihre erste Reise führte sie entlang der Donau nach Istanbul und von dort aus weiter ins Heilige Land. 1845 reiste sie dann nach Skandinavien und Island und versuchte von dieser abgelegenen Insel so viel wie möglich zu sehen; sie bestieg sogar den Vulkan Hekla. Diese Reisen, die sie ganz ohne Begleitung unternahm, schürten ihren Appetit auf mehr: 1846 begab sie sich auf eine Weltreise, besuchte Brasilien und Chile, umschiffte das Kap Horn, überquerte den Pazifik mit einem Zwischenstopp auf Tahiti und besichtigte schließlich China, Indien, Persien, Kleinasien und Griechenland, bevor sie 1848 nach Wien zurückkehrte. Die Früchte dieser Reise schlugen sich in *Eine Frauenfahrt um die Welt* (1850) nieder. 1851 fuhr sie nach England und von dort aus weiter nach Südafrika, mit der Absicht, das Innere Afrikas zu durchqueren; zwar ließ sich dieser Plan nicht durchführen, jedoch reiste sie stattdessen weiter zum Malaiischen Archipel, wo sie mehrere Kopffägerstämme auf Borneo und Sumatra besuchte. Im Anschluss an eine Reise nach Australien fuhr sie weiter nach Kalifornien, Oregon, Peru und Ecuador und dann in nördlicher Richtung zu den Großen Seen und langte 1854 wieder in der Heimat an. Ihre zweite Erzählung, *Meine zweite Weltreise*, wurde 1856 in Wien veröffentlicht. Ihre letzte Reise führte sie schließlich nach Madagaskar, einer Insel, die unter Europäern damals fast unbekannt war, regiert von einer wahnsinnigen Königin, die einen beträchtlichen Anteil ihrer Untertanen niedermetzeln ließ. Pfeiffer gelang es, obwohl sie in einen erfolglosen Komplott gegen die Königin verwickelt war, Madagaskar wieder heil zu verlassen. Die Entbehrungen der Reise zurück an die Küste fügten ihrer Gesundheit jedoch großen Schaden zu und sie starb im Jahr 1858. Pfeiffers Reisebücher sind lebendig und detailliert, verfasst in einem schlichten Stil, der einen starken und reizvollen Eindruck ihrer Persönlichkeit vermittelt. Der Ton ist erfrischend sachlich und faktenreich. Das Erste, was wir von ihr beispielsweise über Tahiti erfahren, ist, dass die Einfahrt des Hafens Papeete aufgrund der Felsen und der Brandung äußerst gefährlich sei, und weiter, dass die Insulaner genauso habgierig wie die meisten zivilisierten Europäer seien. Um einen kurzen Eindruck von ihrem Schreiben zu vermitteln, sei hier wiedergegeben, wie Pfeiffer ihren Umgang mit den Tahitianern schildert:

Noch war der Anker nicht gefallen, so umgaben uns schon ein halb Dutzend Piroguen (Kähne) mit Indianern, die von allen Seiten auf das Deck kletterten und uns Früchte und Muscheln anboten, aber nicht wie einst, gegen rothe Lappen oder Glasperlen, – diese goldenen Zeiten für die Reisenden sind vorüber – sie verlangten Geld und waren in ihrem Handel so gewinnstüchtig und geschickt wie die civilisirtesten Europäer. Ich bot einem der Indianer ein Ringelchen von Bronze; er nahm es, beroch es, schüttelte den Kopf und gab mir sogleich zu verstehen, daß es nicht von Gold sei. Er bemerkte einen Ring an meinem Finger, faßte nach meiner Hand, beroch ebenfalls den Ring, verzerrte das Gesicht in ein freundliches Lächeln und deutete mir an, ihm diesen zu geben. – Ich hatte späterhin mehrfache Gelegenheit zu bemerken,

daß diese Insulaner das echte Gold vom falschen durch den Geruch zu unterscheiden verstehen.¹³

Dieser Auszug ist typisch für Ida Pfeiffer in seiner Lebendigkeit, in der Konzentration auf eine kleine Begegnung mit einem scharf gezeichneten Individuum, in seiner illusionslosen Sicht menschlicher Motive und in seiner ethnografischen Wissensbegierde. Offensichtlich hat ihr Forschungseifer Pfeiffer dazu veranlasst, weitere Beispiele zu finden, die ihre Beobachtung bestätigen, die Tahitianer könnten Gold allein an seinem Geruch erkennen. Pfeiffers Bücher, die schon bald nach ihrer Veröffentlichung ins Englische und Französische übersetzt wurden, verdienen einen weit größeren Bekanntheitsgrad, als ihnen bislang zugekommen ist.

In einem Essay über die Kunst des Reisens vergleicht Felicitas Hoppe den intellektuellen Reisenden, sehr zu dessen Nachteil, mit den Reisenden, die ohne über ihr Ziel oder mögliche Hindernisse nachzudenken, keck vorauspreschen. Sie zitiert Vasco da Gama (um 1469-1524), der seine Navigationsinstrumente über Bord warf und seinen Männern befahl: „Vorwärts Kinder, das Meer zittert vor euch!“ Sie fügt hinzu: „[D]iese furchtlos Reisenden sind [...] niemals Träumer, sondern gefährlich, immer hellwach und reaktionsschnell, gegenwärtig im Geist.“ (*Schätze*, S. 70). Diese Beschreibung trifft auf Ida Pfeiffer und vermutlich auch auf Felicitas Hoppe zu, obwohl sie sich im gleichen Essay bescheiden als ‚Stubenhocker‘ ausgibt – aber diese Selbstbeschreibung klingt mehr nach einem weiteren der faszinierenden Spiele, die sie mit ihren Leserinnen und Lesern treibt.

LITERATUR

Primärliteratur

BENN, GOTTFRIED, Palau [1922], in: DERS., Gedichte in der Fassung der Erstdrucke, hg. von BRUNO HILLEBRAND, 4 Bde., Bd. 1, Frankfurt a. M. 1982, S. 142.

CHAMISSO, ADELBERT VON, Sämtliche Werke, 2 Bde., Bd. 2: Reise um die Welt [1836], München 1975.

FORSTER, GEORG, Reise um die Welt, 1. Teil [1778-1780], in: DERS., Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, 20 Bde., Bd. 2, hg. von GERHARD STEINER, Berlin 1965.

HOPPE, FELICITAS, Reise um die Welt (I-VII), in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.6.-30.8.1997.

13 PFEIFFER, 1850, S. 151f.

- DIES., Sieben Schätze. Augsburgsburger Vorlesungen, Frankfurt a. M. 2009.
- PFEIFFER, IDA, Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien, 2 Bde., Bd. 1, Wien 1850.
- PIGAFETTA, ANTONIO, Relazione del primo viaggio attorno al mondo [1524-1534], hg. von ANDREA CANOVA, Padua 1999.
- RILKE, RAINER MARIA, Auguste Rodin [1903], in: DERS., Werke. Kommentierte Ausgabe in 4 Bdn., Bd. 4: Schriften, hg. von HORST NALEWSKI, Frankfurt a. M. 1996, S. 405.
- TRAKL, GEORG, Psalm [1912], in: DERS., Dichtungen und Briefe, 2 Bde., Bd. 1, hg. von WALTHER KILLY/HANS SZKLENAR, 2., erg. Aufl., Salzburg 1987, S. 55.